

Tobias O. Meißner

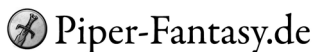
Die Dämonen

Freiheit oder Finsternis

Roman

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:



Von Tobias O. Meißner liegen bei Piper vor:

Die Dämonen

Die Dämonen. Freiheit oder Finsternis

Die dunkle Quelle. Im Zeichen des Mammuts 1

Die letzten Worte des Wolfs. Im Zeichen des Mammuts 2

Das vergessene Zepter. Im Zeichen des Mammuts 3

Brücke der brennenden Blumen. Im Zeichen des Mammuts 4

Der Mann, der nicht geboren wurde. Im Zeichen des Mammuts 5



ISBN 978-3-492-70184-6

© Piper Verlag GmbH, München 2010

Karte: Erhard Ringer

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany



noch neunundvierzig bis zum Ende

Der Himmel, grau in grau, spie weichen Regen über das Land. Wolken hetzten von Süd nach Nord, ineinander-rasend, zerreißend und getrieben.

Die kleine Kapelle, die in der Nähe des Dämonen-schlundes errichtet worden war, damit Pilgerfahrer hier beten und spenden konnten, duckte sich verschattet und glänzend unter dem Ansturm der Elemente.

Mit hochgeschlagenem Mantelkragen, aus dem das Wasser perlte, band Dirgin Kresterfell sein störrisches Maultier an einer geborstenen Säule an und schüttelte sich unbehaglich. Von den sonst scharf umrissenen Konturen der Brüchigen Berge waren nur fahle Gespenster zu sehen. Dieser Regen wusch alles aus. Die gesamte Jahreszeit, ein nasser und winddurchtoster Herbst, versank im Morast.

Als Dirgin Kresterfell sein faltiges, von grauen Bartstoppeln befallenes Gesicht dem Schlund zuwandte – der von hier aus schlecht zu sehen war, nur zu erahnen als lochförmige Unterbrechung des Landes –, konnte er trotz des Regens und trotz des stürmischen Brausens diesen eigentümlichen Eiklargeruch wittern, der dem

unheimlichen Abgrund zu eigen war. Unruhig zerrte das Maultier an seinem ausgefransten Zügel. Kein lebendes Wesen wagte sich gern an den Schlund heran, doch Dirgin Kresterfell hatte einen Eid geleistet, und er gedachte, ihn bei jedem Wind und Wetter zu erfüllen.

Viermal im Jahr kam er hierher, auf Pilgerfahrt, wie er es nannte, um Stücke zu spenden, einen Laib Brot, ein Gefäß mit Farbe und alte Kinderkleidung seiner Tochter Lehenna, die vor einundzwanzig Jahren im schrecklichen Krieg zwischen dem Sechsten und dem Fünften Baronat verschont worden war, die hatte überleben dürfen aufgrund der Gnade des einzigen wahrlich überdauernden Gottes.

Was für ein Wahnsinn das gewesen war!

Die Baroness Meridienn den Dauren war plötzlich verrückt geworden, hatte ihr Baronat in *Irathindurien* umbenannt und begonnen, gegen das gesamte übrige Land Orison Krieg zu führen. Lehenna Kresterfell hatte sich damals freiwillig zu den Waffen gemeldet, mitgerissen von den aufpeitschenden Worten der schönen Baroness, noch bevor diese sich in das Zerrbild eines Menschen zu verwandeln begann. Sechzehn Jahre jung war Lehenna damals erst gewesen, und dennoch hatte die Armee sie aufgenommen, um einen, wie das damals vollmundig geheißen hatte: »Schwesternbrand zu entfachen, dessen Rauch noch auf Jahre zu schmecken sein wird.« Dirgin Kresterfell hatte getan, was ein Vater nur vermochte, um seine Tochter vor diesem Wahn zu bewahren. Er hatte sie angeschrien, geschlagen, schließlich sogar im Keller eingesperrt. Doch der Einfluss der Baroness, die sich selbst erst zu einer Art illegitimer Königin gekrönt hatte und sich später sogar in maßloser Ver-

blendung als Göttin bezeichnete, war zu groß gewesen. Vernünftige Menschen verwandelten sich unter ihren Hetzworten in Bestien. Brüder und Schwestern wandten sich gegeneinander und fielen übereinander her. Viele Freunde und Vertraute hatte Dirgin Kresterfell in jenem Jahr verloren, und seine Tochter, das zarte Kind, hatte sich aus dem Keller gewühlt wie eine Ratte oder ein Wurm und war mit dem Heer gen Norden gezogen, Richtung Witercarz, in all das Blut und all das Leid. Und dort endlich wurden die Gebete eines verlassenen und zugrunde gerichteten Vaters dann endlich erhört: Im Kampfgetümmel wurde Lehenna von einem Versorgungsviehwagen der eigenen Armee überrollt und blieb mit zwei zerschmetterten Beinen im Lazarett, bis der ganze Spuk vorüber war. Die Armee zog noch weiter, bis in die Baronate des Nordens, wo der Feldzug sich dann auflöste, weil Meridienn den Dauren und der rechtmäßige König längst aneinander zerschellt waren und niemand mehr wusste, wohin und wozu. Unter der neuen Königin Lae I. schwappten die Baronate in ihre angestammten Grenzen zurück, das Land beruhigte sich, Geschmolzenes verfestigte sich, die Waffen wurden wieder zu Werkzeugen umgeformt, die Toten wurden begraben, die Wunden versorgt. Die Albträume blieben. Noch heute wachte Dirgin Kresterfell nachts manchmal stöhnend auf und sah seine einzige Tochter mit zu blutigem Staub zerriebenen Beinen in das Feuer einer Brandschatzung kriechen. Sie war nun längst verheiratet mit einem anständigen Mann, hatte zwei Kinder zur Welt gebracht und lebte fern ihres Geburtsdorfes in der Hauptstadt des Landes, aber Dirgin Kresterfell kam noch immer viermal im Jahr hierhin zu dieser Ka-

pelle, um ein Dankesgebet zu sprechen und den einzigen wahrlich überdauernden Gott darum zu bitten, dass der Wahnsinn nicht von Neuem auflodere und den Eltern die Kinder entreiße.

Seit jeher war der Dämonenschlund in den Brüchigen Bergen ein verschwiegener Teil des Sechsten Baronats. Damals, vor einundzwanzig Jahren, hatte es so manche Gerüchte gegeben, dass die Baroness den Dauren eine Hexe, ja sogar eine Dämonin gewesen sei, mit goldener Haut und der Brust eines Mannes. Es gab auch welche, die behaupteten, der König selbst habe sich ebenfalls in einen Dämon verwandelt, in einen Riesen mit sechs Armen und drei Beinen, um der Dämonin den Dauren entgetreten zu können. Und dennoch waren sich alle Geschichtsschreiber einig, dass dieser Krieg zwischen frei erfundenen Ländern mit seltsamen Namen wie *Irathindurien* und *Helingerdia* ein Krieg der Menschen gewesen war, in dem die Dämonen, die am Grunde des Schlundes kreisten, sich still verhalten und allenfalls schadenfroh geraunt hatten. Ein Krieg der Menschen, der den Menschen die Menschlichkeit geraubt hatte. Ein Krieg der Ideen, die nichts mit Aufbau und Schönheit zu tun gehabt hatten, sondern ausschließlich mit Zerstörung, Willkür und Gier.

Dirgin Kresterfell war ein Maler. Vor dem Krieg hatte er die Farbigkeit von Häusern gegen die Witterung ausgebessert, danach hatte er so manches Mal das Lodern des Krieges auf Leinwand darzustellen versucht. Immer wieder aufs Neue war der außer Kontrolle geratene Versorgungsviehwagen des eigenen Heeres in den Gemälden aufgetaucht. Sinnbild irgeleiteter Bemühung. Alles unter sich begrabenden Eigennutzes. Kalt kalku-

lierter Eifersucht, die im Angesicht der Flammen schrill zu brennen begann.

Einundzwanzig Jahre war das jetzt her. Dirgin Kresterfell konnte die Furcht und die Hilflosigkeit der damaligen Monate noch immer in seinen Knochen spüren, als hätte sich das alles erst vor wenigen Tagen ereignet.

Seitdem war so vieles besser geworden. Der Koordinator für kirchliche Angelegenheiten hatte neue Gebetshäuser errichten lassen, zum Ruhme des einzigen, wahrlich überdauernden Gottes. Der Koordinator des Wissens hatte Gemälde in Auftrag gegeben, die dazu beitragen sollten, den überstandenen Krieg als Mahnung zu bewahren. Der Koordinator der Schlösser hatte die Mittel bereitgestellt, beim Wiederaufbau des Fünften Baronats mit Fassadenfarben nicht zu sparen, sodass Dirgin Kresterfell in gleich zwei Baronaten regelmäßig Aufträge erhielt und ein wohlhabender Mann werden können. Ein Weiser namens Serach den Saghi, war, obschon hochbetagt, in der ersten freien Volksabstimmung seit undenklichen Zeiten zum neuen Baron des Sechsten Baronats gewählt worden, zum Nachfolger der männerbrüstigen Baroness, und obwohl Serach inzwischen zu alt war, um noch ohne Hilfe laufen zu können, regierte er dieses Baronat mit Weisheit und Mildtätigkeit. Baron Serach hatte sogar daran gedacht, vor einigen Jahren den Bannkreis wieder instand setzen zu lassen, der den Dämonenschlund umgab und die in ihm gefangenen Dämonen am Ausbruch hinderte. Unter der Baroness den Dauren war dieser Bannkreis nämlich zerfallen, missachtet als nutzloses Relikt überlieferten Aberglaubens. In manchen Nächten war Dirgin Kresterfell sich keinesfalls sicher, ob das Kriegsgeschehen von da-

mals nicht doch damit zu tun hatte, dass den Dämonen ein ungehinderter Zugang in die Welt der Menschen ermöglicht gewesen war. Denn was waren Dämonen, wenn nicht jener Teil der menschlichen Seele, der den Bruder gegen die Schwester hetzt und die Tochter wider den Vater? Und wo kam dieser Teil der menschlichen Seele her – wenn nicht aus dem Dämonenschlund?

Im Inneren der Kapelle, in der es dank der erst vor wenigen Jahren ersetzten Fenster still war, packte Dirgin Kresterfell sorgfältig seine in wasserdichtes Wachtuch gehüllten Opfergaben aus. Einundzwanzig Stücke, für die einundzwanzig Jahre Leben, die seiner Tochter seit dem furchtbaren Krieg geschenkt worden waren. Einen Laib frischgebackenes Malzkornbrot. Einen flachen Tiegel mit der Farbe, die er als Letztes zum Arbeiten benutzt hatte, diesmal ein sehr helles, beinahe an Eierschalen erinnerndes Gelb. Und ein winziger Strumpf, den Lehenna als Säugling getragen hatte. Das mit der Kinderkleidung war eine eigenartige Sache, für die Lehenna auch heute noch wenig Verständnis zeigte. Aber auf irgendeine Art und Weise musste Dirgin Kresterfell dem einzigen wahrlich überdauernden Gott doch zeigen, dass ihr Leben tatsächlich weiterging, und ihm danken, indem er ihn daran teilhaben ließ.

Und warum ausgerechnet diese Kapelle? Das fragte ihn seine Frau jedes Mal, wenn er wieder das Maultier bepackte und zu der beschwerlichen dreitägigen Reise aufbrach. Weshalb nicht eine der neu errichteten Kirchen im Dorf oder im nahe gelegenen Äußeren Schloss?

Eben weil diese Kapelle nicht nahe lag. Sie war der den Dämonen am weitesten entgegengeführte Vorpos-

ten der Menschlichkeit. Sie war ein winziges, von Weitem unbeträchtlich wirkendes Symbol, das auf Dirgin Kresterfell jedoch schon als Knabe großen Eindruck gemacht hatte. Denn genauso winzig und unbeträchtlich wie diese Kapelle waren ihm vor einundzwanzig Jahren sein Glauben und seine Hoffnung im Angesicht des lodernen Weltenbrandes vorgekommen. Und dennoch hatten der Glaube und die Hoffnung sich mit Gottes Hilfe gegen den Wahnsinn behauptet.

Er entzündete zwei Lichterchen, eines für sich und eines für Lehenna, und stimmte ein uraltes Lied an. *So lasset uns in Demuth sein, im Lichte Gottes mildem Scheyn, so lasset uns gedencken der Schrecken und Geschencken.* Von draußen rüttelte der Wind an den Schindeln des kleinen Daches, aber Dirgin Kresterfell ließ sich nicht beirren. Beinahe zwei Tage hatte er wandern müssen, nun wollte er sich auch zwei Stunden Zeit nehmen, die vergangenen Monate in der Rückschau zu betrachten und das, was sie ihm und seiner Tochter an Lebenswertem eingebracht hatten.

Ein eigenartiges, reißendes Geräusch unterbrach seine Erinnerungen. Zuerst wollte Dirgin Kresterfell sich gar nicht in seiner Andacht stören lassen. Doch dann kam ihm der Gedanke an sein Maultier, das schon fransig gewetzte Zaumzeug, den Sturm und den Regen. Falls das Tier sich losgerissen hatte, panisch geworden in unmittelbarer Nähe des Schlundes, würde Dirgin Kresterfell ein mühseliger Rückweg bevorstehen, ohne Wasser, Vorrat und Gesellschaft, bei diesem grässlichen Wetter. Aber wenn er sich beeilte, konnte er das Tier sicherlich noch einfangen, denn ohne menschliche Führung geruhte es, nach einigen Schritten wildem Galopp immer

schnell wieder stehen zu bleiben und sich ratlos umzublicken.

Er bat den einzigen wahrlich überdauernden Gott um Verzeihung, schlüpfte in den Mantel, den er hier drinnen abgelegt hatte, und trat durch die schmale Tür ins Freie.

Das Maultier war immer noch an der Säule angebunden, die Zügel hielten, obwohl das Tier unruhig war, den Kopf hin und her warf und nervös die Augen verdrehte. Wahrscheinlich würde es bald zu donnern und blitzen beginnen, bei solcher Witterung wurde jedes Tier schwer zu bändigen.

Aber wenn die Zügel noch immer heil waren, was war das dann für ein Geräusch gewesen?

Dirgin Kresterfell kniff gegen den anstürmenden Regen die Augen zusammen und blickte sich um. Dann sah er es. Das Bannseil, das den Dämonenschlund in seinem ganzen Rund umgab als ein mit Sprüchen und Flüchen behängter Zaun, war gerissen und lag in Richtung auf die Kapelle schlaff zwischen zwei Pfählen auf der Erde. Gerissen durch die Einwirkung des Windes? Zermürbt vielleicht vom schon seit Tagen allem und jedem in die Poren kriechenden Regen? Das kam Dirgin Kresterfell eher unwahrscheinlich vor, schließlich wurde das Seil jetzt unter Baron Serachs aufmerksamer Hand alle zwei Jahre erneuert. Und weshalb war das Seil ausgerechnet in Richtung der Kapelle gerissen? Weil sich dort der Wind am eigentümlichsten brach? Oder war dies ein Zeichen Gottes, eine direkte Reaktion auf sein, Dirgin Kresterfells, Opfer und seinen Lobgesang? Man hatte ja schon gehört, dass jemand ein Trinkglas zersingen kann – aber ein Seil?

Jedenfalls brauchte Dirgin Kresterfell nicht lange zu überlegen, was zu tun war. Gott gab ihm einmal mehr die Gelegenheit, ein den Menschen wohlgefälliges Werk zu tun. Er war als Einziger vor Ort, als das Bannseil riss. Also würde er sich daran kümmern, es so gut als möglich zu flicken, und dann im Äußeren Schloss Bescheid geben, damit das Seil dauerhaft erneuert werden konnte.

Die lediglich einhundert Schritte bis zum Seil und zum Schlund erwiesen sich als mühselig. Der Wind schien hier ständig die Richtung zu wechseln, sodass der Regen Dirgin Kresterfell in einem Moment ins Gesicht klatschte, im nächsten schon von hinten und oben in den Nacken rann. Es fühlte sich an, als würde jemand an ihm zerren, ihn abzuhalten versuchen von einem geradlinigen und rechtschaffenen Weg. Der Geruch nach warmem Eiklar verstärkte sich, obwohl bei diesem Wetter eigentlich alles nur nach Regen und Nässe hätte riechen dürfen. Im Hintergrund der Berge vermeinte Dirgin Kresterfell, einen Geysir aufsteigen und wieder in sich zusammenfallen zu sehen. Geister von Gespenstern. Das Land ein Trugbild im wirbelnden Grau des vielfach gebrochenen Himmelslichtes.

Er erreichte das geborstene Seil. Von hier aus waren es nur noch wenige Schritte, zehn oder elf, bis an den Rand des Abgrundes. Schon vermeinte er das Rumoren des Seelenmahlstroms zu hören, der dort unaufhörlich in der Tiefe kreiste. Erst zweimal in seinem Leben hatte Dirgin Kresterfell es gewagt, dort hinabzublicken. Einmal als Knabe, der an der Hand seiner Mutter das Fürchten noch nicht erlernt hatte, und ein zweites Mal nach dem Krieg, als er hierhergekommen war, um ein Opfer

zu bringen, und als er dem prüfenden Blick des Abgrunds beinahe triumphierend standgehalten hatte, weil doch das Menschengeschlecht ebenfalls am Abgrund gestanden und überdauert hatte, die dunkelste Stunde durchschritten, die Gottlosigkeit und Götzendienerei nur noch Erinnerung.

Jetzt, im tosenden Wüten des Windes, fürchtete sich Dirgin Kresterfell plötzlich vor dem Abgrund. Er konnte die Tiefe nicht sehen, stellte sich aber vor, dass sie bei diesem Wetter aufgewühlter sein müsse als sonst. Ein ruheloses Spiegelbild des Wolkentreibens. Auch war das Seil gerissen, und es lag nun kein Schutz mehr zwischen ihm und dem Schlund, und obwohl er schon zweimal in seinem Leben das Seil gequert hatte, um direkt an den Abgrund zu treten, kam ihm seine Lage jetzt ungewöhnlich beunruhigend, geradezu schwindelerregend vor. Vielleicht war auch sein Gemüt in diesen Augenblicken nur ein ruheloses Spiegelbild des Wolkentreibens.

Er nahm die beiden gerissenen Seilstücke auf.

Sie waren nicht gerissen.

Sie waren durchgehauen worden, mit einer nicht ganz scharfen Klinge.

Aber hier war doch niemand! So weit seine Augen reichten, konnte Dirgin Kresterfell nichts anderes erkennen als Felsen, Regen, Wolkenschlieren und das grauenerregende Loch.

Und dann stand plötzlich dieses Ding neben ihm.

Es war nackt, mit rötlich schimmerndem Fell bedeckt, hatte den Körperbau eines schlanken, hochgewachsenen Mannes, den Kopf eines schlappohrigen Hundes und stand aufrecht auf zwei Beinen, sodass es Dirgin Kresterfell um gut eine Elle überragte. Es schien zu grinsen.

Aus seinem zahnbewehrten Lächeln troffen Geifer und Regen.

»Entschuldigt, guter Mann«, sagte das Tier, »habt Ihr vielleicht eine Seele übrig für einen armen Vagabunden?«

Dirgin Kresterfell konnte es nicht verhindern: Er machte sich gründlich in die Hose. Der Schrecken ließ ihm schier die Haare zu Berge stehen. Breitbeinig begann er zu rennen, japsende Geräusche ausstoßend, der schwankenden Kapelle und dem sich jetzt wie tollwütig gebärdenden Maultier entgegen.

Um das rote Tier herum begann der Kraterrand zu brodeln. Hunderte, Tausende von Armen, Krallen, Fühlern, Tentakeln, Greifzangen, Insektenbeinen, Flossen, Gallertklumpen, Tasthärchen, Saugnapffingern, Stielaugen, Pfoten, Tatzen, Hufen, Hautflügeln und Hakenhände tasteten sich über den Rand in die Höhe.

Der hundartige Dämon stützte die Arme in die Seiten und lachte zurückgebeugt aus vollem Hals. Neben ihm schwang sich mühsam ein dunkles Wesen in die Höhe, das gepanzert war wie ein Käfer, aber drei aus Fett bestehende männliche Gesichter besaß. »Warum bist du schon wieder VORNEWEGGEPRESCHT, Orogontorogon?«, tadelte der Käfer, der den Hundartigen an Körpergröße noch überragte. »Orison hat MIR die Führung unseres Feldzuges übertragen!«

»Blas dich nicht so auf, Culcah«, entgegnete Orogontorogon respektlos. »Hast erst vor kurzer Zeit den Weg in den Dämonenrat gefunden und musst dich schon aufspielen, nur weil du besser katzbuckeln kannst als ich.«

Culcah blieb ruhig. »Tu, was du willst, wenn du dich nicht BEHERRSCHEN kannst. Aber Orison hat RECHT.

Gäus und Irathindur sind hier draußen GESTORBEN. Die Menschen MÜSSEN also über die Fähigkeit verfügen, einem Dämon das Leben zu rauben. Wenn wir einfach nur Hals über Kopf hinausstürmen in die Welt, wird dies unser UNTERGANG sein.«

Orogontorogon missfiel die Art, wie die drei Gesichter Culcahs sich beim Sprechen abwechselten. Er schüttelte sich im Regen. Der Ausbruch sämtlicher Dämonen sorgte unterdessen am Rand des Schlunds für ein gehöriges Spektakel. »Der dort«, sagte er mit breitgezogenen Lippen und deutete auf den rennenden Dirgin Kresterfell, »gehört mir. Ich habe ihn zuerst gesehen.«

»Dann SCHNAPPE ihn dir, du Hetzhund des Krieges. Sonst gelingt es ihm noch, die Menschen vor unserem Kommen zu WARNEN.«

Orogontorogon lachte wieder, dann ließ er sich auf alle viere fallen und rannte los. Hinter ihm schien nun der Schlund zu explodieren. Wie ein Vulkan spie er Tausende unterschiedlichster Lebewesen aus, die kleinsten von ihnen nur von der Größe einer Ameise, die gewaltigsten so hoch wie fünf Menschen übereinander.

Dirgin Kresterfell rannte, was seine alt gewordenen Glieder hergaben. Bevor der rote Hundedämon ihn erreichte, machte er sich Sorgen, dass man ihn so finden könnte, mit vollen Hosen, würdelos beschmutzt. Aber diese Sorgen waren vollkommen unbegründet. Orogontorogon und dann die anderen ließen nichts von Dirgin Kresterfell übrig. Ebenfalls nichts von dem Maultier. Und nur wenig von der Kapelle.

Culcah hatte alle Hände voll zu tun, in den Massenausbruch so etwas wie Ordnung zu bringen.

Dabei hatten die Menschen sogar noch Glück.

249 Dämonen vertrugen den Regen nicht und verendeten gleich in der Nähe des Schlundes.

Die übrigen 121 881 jedoch sammelten sich erstmal und schwärmten dann aus, um sich die Welt Orison untertan zu machen.